

Wissenschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Japan nach der dreifachen Katastrophe in Ost-Japan vom März 2011

Ursula TOYKA
Deutscher Akademischer Austauschdienst

Das Jahr 2011 begann unter besonderen Vorzeichen: Das 150-jährige Jubiläum der deutsch-japanischen Beziehungen, die mit dem deutsch-japanischen Vertrag 1861 begannen, ist zugleich ein Jubiläum der akademischen Beziehungen, die Japan damals – wenngleich für eine lange Zeit einseitig – konsequent aufbaute. Im Zuge der Meiji-Reform suchte man nach Vorbildern im Bereich der universitären Bildung, um das Land zur Industrialisierung im internationalen Wettbewerb zu führen. Zielstrebig reisten japanische Wissenschaftler in westliche Länder und seit der Wiener Weltausstellung verstärkt in den deutschsprachigen Raum, um „den Fortschritt zu studieren“. Die japanische Regierung lud deutsche Wissenschaftler und Experten ein, um den wissenschaftlichen Nachwuchs zu unterrichten und neue Ausbildungsgänge zu entwickeln. In Deutschland interessierte sich das Bildungsbürgertum zunehmend für die japanische Kultur, aber erst in den 1980er Jahren „entdeckte“ man Japan als Partner in der Wissenschaftskooperation als Zielland für universitäre Ausbildung und berufsorientierte praktische Erfahrungen.

Seither haben sich die Wissenschaftsbeziehungen stetig entwickelt und insbesondere im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends intensiviert. Auf vielen Fachgebieten ist das Interesse an Projektkooperationen, vor allem aber auch an einem längeren Studium in Japan gewachsen. Die Sprachkompetenz deutscher Studierender in Japan verbesserte sich stetig, und die Lernbereitschaft gegenüber der deutschen Sprache nahm in Japan in noch größerem Maße zu. Dennoch besteht ein eklatantes Ungleichgewicht, betrachtet man den Austausch insgesamt: Deutschland liegt mit der jährlichen Zahl seiner Studierenden an japanischen Hochschulen rund ein Viertel hinter der Zahl japanischer Studierender an deutschen Hochschulen (ca. 2000) zurück. Viele deutsche Mittlerorganisationen sind damit befasst, diese

Bilanz zu verbessern. Der Deutsche Akademische Austauschdienst bietet für Wissenschaftskooperation und Studienaufenthalte in beiden Ländern eine Vielzahl unterschiedlicher Förderprogramme an. Für 2011 waren viele Sonderveranstaltungen geplant und Initiativen, die den Stand der guten Beziehungen spiegeln sollten und die Richtung für zukünftige Vorhaben weisen sollten.

Überschattet werden diese positiven Entwicklungen seit dem 11. März 2011 von den Folgen des schrecklichen Erdbebens im Nordosten der Insel Honshū. Wir trauern um fast 30.000 Tote, Vermisste und Verletzte und teilen den Kummer der Hinterbliebenen, deren Existenz schlagartig von schweren Problemen belastet ist. Wir sind dankbar, dass von den damals 115 in Japan Geförderten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes niemand zu Schaden gekommen ist. Auch jene in der Region Sendai blieben unverletzt. Allen Geförderten wurde auf Wunsch eine kurzfristige Ausreise nach Deutschland oder in Nachbarländer ermöglicht, um über den Zeitpunkt der Rückkehr von dort zu entscheiden. Die meisten Geförderten kehrten später nach Japan zurück. Nur vereinzelt trat man in Deutschland von einer Fördervereinbarung mit dem DAAD nachträglich zurück.

Die Katastrophen hatten auch direkte und indirekte Auswirkungen auf den akademischen Austausch und die Wissenschaftskooperationen zwischen beiden Ländern. Viele ausländische Wissenschaftler und Studierende verließen die Region Sendai und den Großraum Tōkyō/Yokohama. Aus Sorge wegen Nachbeben und radioaktiver Verseuchung erfolgten Rückkehr nach Japan bzw. Einreise in niedrigerer Zahl als sonst, was für ausländische Arbeitgeber die Verpflichtung zur Sicherheitsfürsorge auf den Plan rief. Aus solchen Gründen wurden viele der geplanten Veranstaltungen, Aufenthalte und Projektvorhaben storniert und verschoben, die meisten inzwischen nachgeholt oder wieder aufgenommen.

Besonders diejenigen Universitäten, die durch die Katastrophen am schwersten betroffen waren, haben mit den Folgen der Katastrophen zu kämpfen: persönliche Belastungen der Menschen, Schäden an Gebäuden und Infrastruktur, Elektrizitätsmangel, ausbleibende Studiengebühren. Tohoku University, Miyagi University, Ibaraki University und Tsukuba University beziffern den Schaden an Gebäuden und Ausstattung auf rund 90 Milliarden Yen. Die Tohoku University, eines der führenden Forschungszentren in Japan, meldet Schäden in Höhe von ca. 80 Milliarden Yen (ca. 787 Millionen Euro).

Die Tsukuba University, Japans „Silicon Valley“ mit der höchsten Dichte an Forschungseinrichtungen und dem jährlichen Höchstaufkommen an Forschungspatenten, meldet eine Schadensziffer von 7 Milliarden Yen (ca. 69 Millionen Euro). Aber auch andere Universitäten des Landes sind von den Katastrophenfolgen betroffen, vor allem, weil sich dadurch weniger ausländische Studierende als zuvor für den Standort Japan entscheiden. Obwohl laut Mitteilung des japanischen Erziehungsministeriums rund 87 Prozent der ausländischen Studierenden inzwischen wieder an ihre Hochschulen in Japan zurückgekehrt sind, blieben vorübergehend manche ausländische Kooperationspartner fern. Inzwischen zeigt das Interesse deutscher Hochschulen und Institute an Partnerschaftsvorhaben, Wissenschaftler- und Studierendenaustausch wieder weithin sein gewohntes Bild. Erfreulicherweise führte die Ausnahmesituation aber auch zu neuen Vorhaben oder stimulierten die Vorbereitungen. Die deutschen Förderorganisationen sind bemüht, solche Aktivitäten so weit wie möglich zu unterstützen, um diese Kontinuität zu gewährleisten und zugleich Möglichkeiten der mittel- und langfristigen Wissenschaftskooperation zu eruieren. Nicht zuletzt der Deutsche Akademische Austauschdienst macht sich dies dezidiert zur Aufgabe. Dafür stellte das Bundesministerium für Bildung und Forschung einen Fonds aus Sondermitteln zur Verfügung, mit denen der DAAD Maßnahmen, die kurzfristig von deutschen Hochschulen und mit japanischen Partnerinstitutionen entwickelt wurden, unterstützt.

In diesen Fällen war der Wunsch der ausländischen Partner und Institutionen, Mitgefühl mit japanischen Partnern zu bekunden, eine starke Motivation. Viele Aktionen und Initiativen in Deutschland entwickelten sich aus diesem Geiste spontan unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit. Auch Alumni und aktuelle Stipendiaten des DAAD beteiligten sich soweit möglich mit Unterstützung des DAAD. Aus dieser unerwarteten Situation ergaben sich nicht zuletzt Überlegungen, wie die zukünftige bilaterale wissenschaftliche Zusammenarbeit effektiver gestaltet werden könnte. Auf beiden Seiten sucht man Themen- und Kompetenzfelder zu identifizieren, in denen Austausch und Kooperation sich generationsübergreifend fruchtbar entwickeln. Seitdem Kronprinz Naruhito im Mai 2011 im Rahmen eines Symposiums im Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin die langfristige Abkehr Japans von der Atomenergieversorgung postulierte und die neue japanische Regierung die Energiewende ins Programm aufnahm, wird vermehrt darüber nachgedacht, auf welche gemeinsamen Ziele

sich die wissenschaftliche Kooperation ausrichten könnte, z. B. in den Bereichen Krisenmanagement, Katastrophenschutz, Reaktorsicherheit, alternative Energien, Medien- und Kommunikationsforschung, Umwelttechnologie und Ressourcen-Management.

Die belastbare Basis hierzu bildet die in den letzten Jahrzehnten in Deutschland und Japan gewachsene Bereitschaft, sich mit dem Partnerland offen, unvoreingenommen und anpassungsbereit zu befassen. Vorbild dafür sind die Pioniere des Austausches, die deutlich schlechtere Bedingungen als heutige Austauschstudierende zu meistern und zudem weniger großzügige Fördermöglichkeiten zur Verfügung hatten. Der 1925 gegründete DAAD förderte 1934 den ersten japanischen Stipendiaten, Higashiyama Kaii, der Deutschland während seines späteren Künstlerlebens immer eng verbunden blieb. Bis in die ersten Kriegsjahre und danach in den 1950er Jahren wurden zunehmend japanische Wissenschaftler und Studierende nach Deutschland eingeladen, während Deutsche diese neuen Austauschmöglichkeiten eher zögerlich annahmen. Dies verbesserte sich allmählich, seit in den 1970er Jahren in Deutschland Stipendien des japanischen Erziehungsministeriums und der Japan Society for the Promotion of Science angeboten werden und der DAAD 1978 eine Repräsentanz des DAAD in Tōkyō eröffnete. Seither stieg das Interesse von deutscher Seite an Austausch und Kooperation mit Japan deutlich an, besonders im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts.

Dazu trugen wesentlich auch die fundamentalen Veränderungen im Bildungssystem der Hochschulen bei – sei es hierzulande der „Bologna-Prozess“, sei es in Japan die große Hochschulreform – und viele Maßnahmen zur Internationalisierung von Forschung und Lehre hüben wie drüben. Die Mobilität der Studierenden und Wissenschaftler hat auf beiden Seiten erfreulich zugenommen. In den letzten Jahren ist allerdings im Rahmen des oben erwähnten statistischen Ungleichgewichtes die Zahl japanischer Studierender an deutschen Hochschulen leicht rückläufig, auch sind Studierende vor dem ersten Abschluss kaum darunter vertreten. Deutsche Studierende und Graduierte bewerben sich neben den zunehmend beliebten langfristigen Förderprogrammen auch häufig um Praktika in Japan. Dort erweitern sie ihre englischsprachige Kommunikation nach und nach um Grundkenntnisse in der japanischen Sprache. Oft entwickelt sich aus solchen Stationen eine nachhaltige Orientierung ins jeweilige Partnerland, was auch in Ausbildungsgängen an japanischen Hochschulen zur angestrebten Internationalisierung genutzt werden könnte.

Im Bereich der Wissenschaftskooperationen erhöhte sich die deutsche Mobilität nach Japan noch deutlicher. Dies spiegelt den hierzulande steigenden Bedarf an staatlich geförderten Kooperationsprogrammen, die auch die Mobilität japanischer Partner unterstützen. Im Gegenzug entwickelt sich die von japanischer Seite geförderte Mobilität nach Deutschland in der Wissenschaftskooperation nicht ganz so zügig, und es steht zu hoffen, dass in Zukunft u. a. kurzfristige Forschungsaufenthalte in Deutschland praktikabler werden. Einen wesentlichen Faktor wird auch in Zukunft die Sprachkompetenz bilden, die sich je nach Fachrichtung auf zwei parallelen Schienen entwickeln sollte. Das Englische ist als Wissenschaftssprache weltweit akzeptiert und kann als Einstiegsmöglichkeit in eine weitgehend fremde und andersartige Kultur genutzt werden. Die Kenntnis der jeweiligen Landessprachen ist und bleibt jedoch ein wichtiges Instrument, um die Wissenschaftskooperationen im Kontext fundierter interkultureller Kenntnisse zu verankern. Hier wird auch zukünftig den jeweiligen Regionalwissenschaften, seien es Japanstudien oder Auslandsgermanistik, eine tragende Rolle zukommen. Wie sehr sie zum gegenseitigen Verständnis beitragen können, hat sich gerade nach den Katastrophen des März 2011 wieder auf vielfältige Weise erwiesen.

Das große Beben des Jahres 2011 hat die deutsch-japanischen akademischen Beziehungen nur oberflächlich erschüttert, aber nicht zerstört. Vielmehr rücken anstehende Zukunftsfragen, mit denen beide Länder konfrontiert sind, prägnanter in den Fokus.

Die Tragfähigkeit einer 150-jährigen Beziehung sollte sich in der zukünftigen bilateralen Zusammenarbeit an grundsätzlichen Entscheidungen zu mehr Gemeinsamkeit erweisen. Diese könnten zu einem neuen Kapitel in der Geschichte der deutsch-japanischen Wissenschaftskooperation überleiten.